



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein französisches Urtheil aus dem Jahre 1831 über die deutsche Einheit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diplomatie über Petersburg einen schwarzgestegelten Brief mit der Anzeige vom seligen Verschenden der hohen Pforte und der Bitte um stilles Beileid. Lautes Schreien, Weinen und Protestiren dürfte dann wenig frommen. So scheint auch unser Freund Punch in London zu denken, der Mac Farlane's Buch kurz und schlagend illustriert hat. „Die Türkei und ihre Bestimmung.“ Ueber dem Wort Türkei sieht man einen prachtvollen Truthahn (Turkey heißt auch Truthahn) stolziren, auf dem nächsten Bildchen über dem Wort „Bestimmung“ sieht man ein Speisetischchen, darauf einen Teller, und auf diesem die gerupfte und gebratene Leiche des padischahartigen Vogels. Ein dicker Herr, mit einer Serviette auf der Brust, die Brille auf die Stirn hinaufgeschoben, setzt das Messer an, um den Braten zu tranchiren. Es ist einer, doch läßt sich nicht errathen, ob der Gourmand ein Engländer oder ein Russe ist.

Ein französisches Urtheil aus dem Jahre 1831 über die deutsche Einheit.

Es wird bei der gegenwärtigen Lage der Dinge von Interesse sein, das Urtheil eines gebildeten Franzosen*) über die Ideen, welche unser Vaterland in den letzten Jahren so mächtig bewegt haben, aus einer frühern Periode, ein Jahr nach der Julirevolution, zu vergleichen. Wir theilen es im Auszug mit. — „Wir stellen uns Deutschland noch immer in der Form vor, wie es uns Frau v. Staël geschildert hat: ein Land der Ekstase, ein beständiger Traum, eine Wissenschaft, die stets im Suchen bleibt, ein Rausch der Theorie, der ganze Geist des Volkes in die Idee des Unendlichen getaucht; in der Jugend romanhafte Sympathien, ein nach allen Seiten hin empfänglicher Enthusiasmus, eine allweltliche Donquixoterie, dann die Selbstverleugnung des Pietismus, das Aufgeben des politischen Einflusses, die Befriedigung in einem mystischen Wohlfsein, beständiges Brüten der religiösen Secten, wohlfeile Freuden, ein patriarchalisches Leben, Schicksale, die geräuschlos dahinfließen, wie die Wasser des Rheins oder der Donau; aber nirgend ein Mittelpunkt, nirgend ein gemeinsamer Wunsch, ein gemeinsamer Wille, eine nationale Kraft. Leider hat das alles sich geändert. — Die Reaction gegen die Philosophie, die jetzt in Deutschland vorwaltet, stammt nicht aus einem Haß der Principien an sich, sondern aus einer Art Furcht, noch einmal dem Reiz des beschaulichen Lebens zu verfallen. . . Die Erinnerung an 1814, das wohlthunende

*) Edgar Quinet, über den wir im vorigen Hefte berichteten.

Gefühl, einmal an der Weltbewegung Theil genommen zu haben, ist noch keineswegs ausgelöscht; im Gegentheil es ist daraus in Deutschland ebenso der Geschmack an der politischen Thätigkeit hervorgegangen, wie bei uns der Wunsch nach einer Vermittelung und die Sehnsucht nach Ruhe. . . Der Enthusiasmus aus dem Anfang des Jahrhunderts, so oft getäuscht und gebrandmarkt, hat sich in Galle verwandelt, und Deutschland hat den Sarcasmus seines Luther wiedergefunden, seine eigenen Träume und seine Jungfräulichkeit zu verspotten. Von einer naiven Begeisterung, dem alten Glauben, der Entsagung, der Sammlung, der Sorglosigkeit in politischen Dingen ist nicht mehr die Rede; die Thatsachen haben es zu rauh in seinen Eindrücken verwundet, und es ist nichts geblieben als eine Bitterkeit ohne Grenzen.

— Diese Betrachtungen gelten vor Allem für Preußen. Dort hat die alte, cosmopolitische Unparteilichkeit einem reizbaren Patriotismus Platz gemacht, die alten Demagogen haben mit der Staatsgewalt Frieden geschlossen. In der That gibt diese Regierung, das wonach Deutschland am meisten strebt: Action, wirkliches Leben, sociale Initiative. . . Beim ersten Anblick wundert man sich, wie die einzige populäre Regierung in Deutschland die einzige ist, welche die despotische Form beibehalten hat; aber dieser Despotismus ist intelligent, ehrgeizig, unternehmend: es fehlt ihm nur ein Mann von klarem Blick, der seinen Stern im Tageslicht erkennt. Zwischen dem Volk und der Regierung besteht ein geheimes Einverständnis, die Sache der Freiheit zu vertagen, und gemeinsam am Wachsthum der Macht Friedrich des Großen zu arbeiten. Für das übrige Deutschland ist dieser Despotismus bedrohlicher als der österreichische, denn er ist nicht blos in der Regierung, er ist im Land, im Volk, in den Sitten, in dem herausfordernden Ton des preussischen Bewußtseins. Oestreich hat sich seit der Reformation von dem Band der Nation getrennt, es hat sich eine eigne Bestimmung bereitet und sucht sein Glück in der Fremde. Auch die neue philosophische Bewegung des Nordens hat es nicht berührt. Mitten in dem Kampf der Ideen hat es ruhig und maschinenmäßig fortgefahren, wie eine Wölfin der Donau, den Pfad nach Italien und der Türkei zu graben. Was es für seine Nachbarn bequem macht, ist, daß sein unbedingter Glaube an die äußere Gewalt es von jedem Eifer des sittlichen Proselytismus bewahrt, von jedem Versuch, die Geister zu gewinnen. Ganz im Gegentheil verliert der preussische Despotismus keinen Augenblick die Bestimmung Deutschlands aus den Augen; er will es geistig umstricken, ehe er es mit Gewalt an sich nimmt. Ganz im Gegentheil zu dem Wiener, liebt er das Geräusch und kann es auch machen, denn er hat Ideen, Systeme, eine Philosophie, eine Wissenschaft und Secten, die ihm ganz eigen angehören; er vereinigt, man kann es nicht leugnen, die sicherste Praxis mit dem höchsten Idealismus, und beweist vollkommen, daß die materiellen Interessen sich sehr wohl mit dem Glanz der Theorie und der Beschäftigung mit dem Unendlichen vertragen, deren Deutschland zu seiner Ehre, sich nie entäußern wird. — — — Während der ganzen Restaurationszeit

sah Deutschland mit großer Resignation auf die Täuschung seiner Hoffnungen. Der regelmäßige Mechanismus des constitutionellen Regiments sprach nicht lebhaft genug zu der erhigten Einbildungskraft von 1819, um ein langes Bedauern zu hinterlassen. Auf den in der Oberfläche so aufgeregten, im Grunde so friedlichen Universitäten, verhehlte man nicht die Furcht, in der allgemeinen Gleichheit seine erblichen Vorrechte zu verlieren, und die ausgezeichnetsten Geister fürchteten, in dem Lärm und den gemeinen Ereignissen des politischen Treibens dieses Leben der Wissenschaft, die Einsamkeit der Poesie und Religion verschwinden zu sehen. So hörte ich Männer von einer seltenen Unabhängigkeit des Geistes sich gegen die Pressfreiheit erheben, nicht aus den gewöhnlichen Gründen, sondern aus Sorge für die Wissenschaft und Kunst, die bedroht waren, die erste Stelle im Interesse des Landes zu verlieren. — Dann kam in diesen aufgeregten Gemüthern ein geheimer Widerwille dazu, von Neuem der Nachahmung Frankreichs zu verfallen. Sie kämpften gegen die Oeffentlichkeit der Gerichte und gegen die Geschworenen, wie gegen die drei Einheiten unserer alten Tragödie. — — Der Hauptgrund übrigens, warum die constitutionelle Freiheit keine erheblichen Fortschritte in Deutschland gemacht hat, liegt darin, daß sie unter den Bedürfnissen des Landes nicht in der ersten Reihe steht. Diese Localfreiheiten, nach allen Seiten hin durch die Grenzpfähle dieser oder jener großherzoglichen Souveränität eingezwängt, drehen sich in einem *circulus viliosus*. Logisch können sie nur dann bestehen und sich entwickeln, wenn sie zur Grundlage die politische Einheit Deutschlands haben. Die Einheit, das ist der tiefe, unausgesetzte nothwendige Gedanke, welcher das Land nach allen Seiten hin bearbeitet. Religion, Rechtswesen, Handel, Liberalismus und Despotismus, alles drängt, wenn auch auf verschiedene Weise, nach dieser Entwicklung hin. . . Seit der factischen Auflösung des Reichs waren es zwei Umstände, welche dem Staat ein Selbstbewußtsein gaben. Einmal die philosophische und literarische Bewegung Deutschlands. Sie war eine Reaction gegen das fremde Wesen, ein genauer Ausdruck der Nation, und bei dem Mangel aller gesetzlichen Institutionen eine sociale Gewalt, ein politisches Band, eine Macht im Staat. Es ist eine Ehre für Deutschland, daß es sich in der Ermangelung jedes organischen Gesetzes durch die bloße Kraft des Denkens mit den andern Völkern auf einer ebenbürtigen Stufe gehalten hat. — Nach der Literatur war die zweite Macht, welche an der Einheit Deutschlands arbeitete — Napoleon. Mit einer gewissen Behmuth stellt man sich das damalige Deutschland vor, so gläubig und so jung, das Land des frommen Dithyramben, der sinnigen Begeisterung, im schönsten Augenblick seines sittlichen Lebens durch die Tausaren des kaiserlichen Heeres überrascht. Welches Erwachen! und nach welchen Träumen! Aber diesmal wurde die Saat des Feldes nicht von den Hufen eines hunnischen Eroberers zertreten, der nationale Geist setzte ruhig seine Arbeit unter dem Joch von 600,000 Feinden weiter fort. Die Völkerschaften,

Jahrhunderte lang getrennt, wurden durch das plötzliche Eintreten eines gemeinsamen Glends vereinigt, der ganze Stamm fand eine gemeinsame Geschichte wieder. In der Regel erheben sich die Völker zu einem lebendigen Nationalgefühl durch den Einfluß eines großen Mannes, der aus ihrer Mitte als Repräsentant ihres Wesens hervorgeht; Deutschland erhob sich zu sich selbst durch den gemeinsamen Widerstand gegen ein fremdes System und einen fremden Helden. Mit seinem Zögern, seinen unbestimmten und überschwellenden Tugenden, mit seinem Genius, der den Zufall über sich walten ließ, mit seinem irrenden Cosmopolitismus, mit der Zerstreuung seines Gebiets und seines Denkens, bedurfte Deutschland der Hand eines Napoleon, um es zusammenzupressen, es in seine Schranken zurückzudrängen, es zu lehren, daß es sich doch endlich in den Grenzen eines lebendigen nationalen Organismus sammeln müsse. — Die Julirevolution hat die letzte Hand an das Werk der Einigung Deutschlands gelegt. Trotz ihres linkschen Wesens werden die Stände, angefeuert durch diesen fremden Impuls, nicht anhalten, bis sie das ganze System des Mittelalters zerstört haben. Wenn in jedem einzelnen Duodezstaatchen die Monarchie durch die Stände unterwühlt sein wird, so werden diese ephemeren Souveränitäten sich friedlich in den Schooß eines constitutionellen, nationalen Gemeinwillens versenken. — In diesen kleinen Staaten bricht sich der deutsche Geist, der gerade für umfassende Combinationen empfänglich ist, auf eine klägliche Weise bei jedem Schritt an den Mauern, die ihn von allen Seiten umschranken. Der Widerspruch zwischen der Größe der deutschen Ideen und der Kleinlichkeit der Verhältnisse, auf welche sie angewendet werden sollen, ist zu groß geworden, um noch länger dauern zu können. Der politische Ehrgeiz, erwacht seit 1814, erstickt in der Enge dieser Kleinstaaten. Ich könnte die besten Männer Deutschlands nennen, denen der Boden unter den Füßen fehlt, und die an der Schwelle irgend eines Fürstenthums zusammenstürzen, weil sie sich nicht bewegen können. Seitdem die Verfassungen Bürger hervorgebracht haben, fehlt es bloß an einem politischen Vaterlande; und die illusorische Form des Bundestages, den Fürsten wie den Völkern unbequem, muß sich in kurzer Zeit geräuschlos in die constitutionelle Repräsentation aller Local-Souveränitäten auflösen. — — Die materiellen Interessen treiben nach demselben Ziel: Die Aufhebung jener künstlichen Schranken, hinter denen sie mit ihren Producten umkommen. Daher diese finstere Unzufriedenheit, die ohne großen Lärm im Stillen fortbrütet, jener verhaltene Zorn, der immer mehr Gift einsammelt und nur abwartet, durch eine bestimmte Anregung auf's Aeußerste getrieben zu werden, und dadurch sein letztes Bedenken zu überwinden. — — Die Nothwendigkeit der Geschichte drängt eben dahin. Die eigenthümliche protestantisch-germanische Cultur verlangt eine äußere, staatliche Darstellung; darum fügt sich der ganze Stamm der Leitung eines Staats, nicht wegen seiner höhern Bildung, sondern wegen seiner größern Leidenschaft, seiner größern Ansprüche, seiner größern Geschäftskennntniß. In ihm sieht er den Träger seines

Ehrgeizes, seiner Wünsche, seines Ruhms. Seit dem Ende des Mittelalters zieht sich mit der Bewegung der Civilisation auch die Kraft des deutschen Staatswesens nach dem Norden. Es ist Preußen, welches bestimmt ist, für den Geist der nordischen Bildung das Organ und das Werkzeug zu werden.“

Das Parlament in Erfurt.

Kaum hatte die glänzende Rede des Herrn v.adowig ihre Wirkung auf das deutsche Volk ausgeübt, so trat wieder ein, was seit länger als den letzten zwei Jahren das Unglück Preußens und Deutschlands ist, ein kraftloses, launisches Schwanken der preussischen Politik in den höchsten Kreisen. Unmittelbar nach seinen heroischen und vielversprechenden Worten zeigte der preussische Vorsitzende des Verwaltungsraths das Bestreben, in den Versammlungen des Ausschusses die Rechte und Competenzen der Union mit noch engeren Grenzen zu umgeben als nach der Verfassung und Additionalakte, welche dieselbe preussische Regierung geschaffen hatte, möglich war; der weitere Bund mit den nicht unirten Staaten sollte größere Macht gewinnen — ein Bund, dessen Grundzüge und Construction noch gar nicht erfunden sind —, das Recht des Kriegs und des Friedens auch gegen fremde Staaten, die nicht im alten deutschen Bund waren, sollte der Union genommen und dem großen Bund übertragen werden. Das hieß das Parlament, die Union, die letzten Hoffnungen der Nation erwürgen. Nichts war so dringend für Preußens Ehre und Selbstgefühl, als in gerader Linie „tren und redlich“ vorzugehen, nichts so unmännlich, kläglich und schimpflich, als auf dem betretenen Wege, in den der Wille Preußens uns alle gezwängt hat, grade im Augenblicke der That still zu stehen, und nach rückwärts zu blicken. Aber es ruht ein Fluch auf Allem, was von dieser Regierung Preußens in der deutschen Sache geschieht; der Fluch der Halbheit und Schwäche. Geistreich ohne Willenskraft, Alles übersehend und durch jeden schlechten Einfluß bestimmt, schnell in Wallung und noch schneller abgespannt, so vielseitig und ebenso unsicher, glaubt die preussische Politik weise, mäßig, tugendhaft zu sein, und wird thöricht, arrogant und unsittlich. Keine Partei traut ihr, keine glaubt an sie, zuletzt werden alle sie verachten. Fragt die Oesterreicher in Frankfurt, die Rübeck und Schönhals, sie nennen Preußen in ihren Kreisen perfid und seine Politik phantastisch; fragt die Männer des Cabinets in Wien, sie bleiben argwöhnisch trotz aller Concessionen, welche Preußen ihnen zu machen so beflissen ist; fragt den Czaren, dem man um Alles in der Welt eine gute Meinung von dem conservativen Beruf Preußens beibringen möchte, er mißtraut allen Worten und Thaten, und deutet fortwährend falsch; fragt in Copen-